

IN DEN GÄRTEN GÖDDE LYSISTRATA TEIL 2

IN DEN GÄRTEN ODER LYSISTRATA TEIL 2

140 SAISON 2019/2020

IN DEN GÄRTEN ODER LYSISTRATA TEIL 2

**Schauspiel von Sibylle Berg nach Aristophanes
Uraufführung/Auftragswerk**

Mit

Eva Bay

Linda Blümchen

Carina Braunschmidt

Urs Peter Halter

Anica Happich

Vincent zur Linden

Julia Nachtmann

Moritz von Treuenfels

Saxofon **Cristina Arcos Cano/**

Luis Homedes López

Harfe **Nicola Hanck**

Violine **Eva Miribung/Anna Faber**

Gesang **Bruno de Sá/Sarah Baxter**

Inszenierung **Miloš Lolić**

Bühne **Wolfgang Menardi**

Kostüme **Jelena Miletić**

Musik **Nevena Glušica**

Licht **Cornelius Hunziker**

Dramaturgie **Julia Fahle**

Premiere am 16. November 2019 im Theater Basel,
Schauspielhaus

Aufführungsrechte Rowohlt Theater Verlag, Hamburg

Regieassistent **Timon Jansen**
Bühnenbildassistent **Leyla Gersbach**
Kostümassistent **Anja Bodenmann**
Regiehospitalanz **Adrian Fahrni, Hannes Georg Gehrig**
Inspizienz **Désirée Neumann**
Soufflage **Ana Castaño Almendral**

Für die Produktion verantwortlich:
Bühnenmeister **Andreas Müller**
Beleuchtungsmeister **Cornelius Hunziker**
Ton **Ralf Holtmann, Christof Stürchler**
Requisite **Valentin Fischer, Manfred Schmidt, Regina Schweitzer**
Maske **Eileen Napowanez, Heike Strasdeit, Tamina Widmer**
Ankleidedienst **David Bloch, Adrienne Crettenand, Isabelle Schindler**

Technischer Direktor **Joachim Scholz**
Technischer Leiter Schauspielhaus **Carsten Lipsius**
Leitung Beleuchtung **Roland Edrich**
Leitung Tonabteilung **Robert Hermann, Stv. Jan Fitschen**
Leitung Möbel/Tapezierer **Marc Schmitt**
Leitung Requisite/Pyrotechnik **Stefan Gisler**
Leitung Bühnelektrik **Stefan Möller**
Leitung Bühnenmaschinerie **Matthias Assfalg**

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten hergestellt.

Werkstätten-/Produktionsleitung **René Matern, Gregor Janson, Oliver Sturm**
Leitung Schreinerei **Markus Jeger, Stv. Martin Jeger**
Leitung Schlosserei **Andreas Brefin, Stv. Dominik Marolf**
Leitung Malsaal **Oliver Gugger, Stv. Andreas Thiel**
Leitung Bühnenbildatelier **Marion Menziger**

Leitung Kostümabteilung **Karin Schmitz**
Gewandmeisterin Damen **Frauke Freytag, Stv. Gundula Hartwig, Antje Reichert**
Gewandmeister Herren **Ralph Kudler, Stv. Eva-Maria Akeret**
Kostümbearbeitung/Hüte **Rosina Plomaritis-Barth, Liliana Ercolani**
Kostümfundus **Murielle Vélyà, Olivia Lopez Diaz-Stöcklin**

Leitung Maske **Elisabeth Dillinger-Schwarz**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung nicht gestattet.

ICH HÄTTE GEWEINT, WÄRE ICH KEIN MANN GEWESEN

Sibylle Berg hat die antike Komödie «Lysistrata» von Aristophanes zur Grundlage ihres neuen Stücks gemacht und eine zeitgemässe Fortsetzung geschrieben: «In den Gärten oder Lysistrata Teil 2.» Darin lässt die Dramatikerin als Einzelstimmen DIE Frau Lysistrata und DEN Mann Bernd, von einem Frauen- und Männerchor begleitet, zu Wort kommen. Als Rückblende wird von der Zeit erzählt, als Männer noch Komplimente machen durften und Frauen zu ihren Erlösern aufsahen, den Erlösern vom Gefühl der Unvollkommenheit. Wie in einem Museum führt uns die Autorin durch verschiedene Gärten, Sinnbilder einer idealtypischen heterosexuellen Beziehung zu Beginn des 21. Jahrhunderts, als die gesellschaftliche Aufgabe eines jeden Menschen darin bestand, den einen Menschen zu finden und sich fortzupflanzen.

Auch Lysistrata und Bernd wollen ebendiesen einen Menschen finden und begeben sich auf die Suche. Wir folgen ihnen als Erstes in den Vorspielgarten: Um den eigenen Marktwert zu steigern, wird das digitale Profil optimiert und an die Wünsche des anderen Geschlechts angepasst. So wird aus der Karrierefrau Lysistrata eine Krankenschwester mit grosser Körbchengrösse, und aus einem verunsicherten Bernd ein Alphatier. Und tatsächlich: It's a match! – das erste Treffen der beiden steht bevor. Und schon gelangen wir in den Liebesgarten. Dort gilt es, die inszenierte Idealversion des Selbst auch in der Realität aufrechtzuerhalten. Das bedeutet für Lysistrata, ihr «Äusseres in den Zustand optimaler Begattbarkeit» zu bringen und Fürsorge und Anspruchslosigkeit zu demonstrieren. Und für Bernd, den potenten, starken, überlegenen Macher zu performen. Geschlecht als Maskerade! Aber ja, das Treffen läuft gut. Bernd fragt nichts, was Lysistrata «angenehm an all ihre Exfreunde» erinnern würde, und Lysistrata hatte zwar nie Doppel-D und ist auch keine Krankenschwester, aber ein Mann und eine Frau zu sein, ist schliesslich eine gute Voraussetzung

für eine glückliche heterosexuelle Paarbeziehung. Wir sind im Prä-Sexgarten angekommen. Lysistrata träumt davon, wie sie im Alter mit Bernd auf einer Parkbank sitzt. Bernd träumt davon, wie er mit Lysistrata Geschlechtsverkehr hat. Es geht weiter in den Missionarsgarten. Während Bernd versucht, sich nicht von den Körperteilen ablenken zu lassen, die gar nicht so aussehen wie in den Filmen, an denen er seine Fantasien orientiert, wirft Lysistrata ihren Kopf hin und her wie die Frauen in den Filmen, an denen sie den Ausdruck ihrer ungezügelten Leidenschaft trainiert hat. Nach dem Orgasmus von Bernd ist der Akt beendet, und Lysistrata legt noch schnell selbst Hand an, während Bernd zufrieden einschläft. An seiner Leistung kann es nicht gelegen haben, dieser weibliche Orgasmus bleibt eben ein Mysterium. Jetzt sind sie zumindest nicht mehr allein.

Also willkommen im Erwachsenengarten: Lysistrata und Bernd ziehen in eine gemeinsame Wohnung und «führen Verrichtungen zu zweit durch, die man vorher alleine nie in Betracht gezogen hat». Und dann geht alles ganz schnell, es zeigt sich die Frucht der Liebe und bringt wieder Schwung in die Beziehung. Wir gehen weiter in den Kindergarten. Um seine Familie ernähren zu können, hat Bernd viele Überstunden gemacht, wurde trotzdem entlassen, und Lysistrata sorgt nun allein für den Familienunterhalt, während Bernd sich um das Kind kümmert. Bernd ist glücklich, hat er doch endlich einen Menschen, der ihn «bewundert und schön findet» – und er hat seine Männergruppe. Zu diesen Treffen kommen immer mehr Mitstreiter, müde vom Wettbewerb, genervt von den Frauen. Diese haben wichtigere, wenn auch schlechter bezahlte Berufe, stellen Forderungen und sitzen breitbeinig in Transportmitteln. Und warum sollte man eigentlich Sex mit Menschen haben, die man weder verstehen noch leiden kann – und von denen man zudem noch verachtet wird?

So kann es jedenfalls nicht weitergehen. Deshalb, verunsichert durch die um sich greifende Emanzipation der Frauen und müde von der Weltherrschaft, rufen die Männer einfach mal zum Streik auf: sexuelle Enthaltensamkeit als Rache für das Gefühl von Unterlegenheit.

MANIFEST DER GESELLSCHAFT ZUR VERNICHTUNG DER MÄNNER

Das Leben in dieser Gesellschaft ist ein einziger Stumpsinn, kein Aspekt der Gesellschaft vermag die Frau zu interessieren, daher bleibt den aufgeklärten, verantwortungsbewussten und sensationsgierigen Frauen nichts anderes übrig, als die Regierung zu stürzen, das Geldsystem abzuschaffen, die umfassende Automation einzuführen und das männliche Geschlecht zu vernichten.

Heute ist es technisch möglich, sich ohne Hilfe der Männer (oder, in diesem Fall: Frauen) zu reproduzieren und ausschliesslich Frauen zu produzieren. Wir müssen sofort damit beginnen. Der Mann ist eine biologische Katastrophe: das (männliche) Y-Gen ist ein unvollständiges (weibliches) X-Gen, d. h. es hat eine unvollständige Chromosomenstruktur. Mit anderen Worten, der Mann ist eine unvollständige Frau, eine wandelnde Fehlgeburt, die schon im Genstadium verkümmert ist. Mann sein heisst kaputt sein; Männlichkeit ist eine Mangelkrankheit, und Männer sind seelische Krüppel.

Der Mann ist völlig egozentrisch, in sich selbst eingekerkert und unfähig, sich in andere hineinzusetzen oder sich mit ihnen zu identifizieren, unfähig zu Liebe, Freundschaft, Zuneigung oder Zärtlichkeit. Er ist ein vollkommen isoliertes Einzelwesen, unfähig zu irgendwelchen Beziehungen mit anderen. Seine Reaktionen kommen aus den Eingeweiden, nicht aus dem Gehirn; seine Intelligenz ist lediglich Werkzeug seiner Triebe und Bedürfnisse; er ist unfähig, zu geistiger Leidenschaft, geistigem Kontakt. Für ihn gibt es nichts ausser seinen eigenen physischen Sensationen. Er ist ein halbtoter, reaktionsloser Klotz, unfähig, Freude und Glück zu geben oder zu empfangen; so ist er bestenfalls ein altes Ekel, ein harmloser Tropf; denn Charme hat nur, wer auf andere einzugehen vermag.

Obwohl er ausschliesslich physisch existiert, ist der Mann nicht einmal als Zuchtbulle geeignet. Unterstellen wir wenigstens mechanisches Können, über das nur wenige Männer verfügen, so ist der Mann doch vor allem unfähig, eine lustvolle, sinnliche Nummer zu schieben; stattdessen wird er von Schuld- und Schamgefühlen, Angst und Unsicherheit aufgefressen – Gefühlen, die tief in der Natur des Mannes verankert sind und die auch die aufgeklärteste Erziehung nur abschwächen kann. Zweitens ist die körperliche Empfindung, die er aufzubringen vermag, gleich null, und drittens versetzt er sich nicht in seine Partnerin hinein, sondern ist von der Idee besessen, ob er es richtig schaffen wird, ob er einen erstklassigen Auftritt hinkriegt, ob er seinen Klempnerjob gut hinter sich bringt. Den Mann ein Tier zu nennen, heisst ihm schmeicheln. Er ist eine Maschine, ein Gummipeter auf zwei Beinen. Man behauptet, die Männer würden die Frauen benutzen. Benutzen wofür? Gewiss nicht zum Vergnügen.

Obwohl er von Schuld- und Schamgefühlen, Angst und Unsicherheit aufgefressen wird und – wenn er sich glücklich fühlt – nur ein kaum wahrnehmbares körperliches Gefühl aufbringt, ist der Mann gleichwohl wie besessen aufs Vögeln aus. Eine Frau, die er verachtet, wird er trotzdem vögeln, irgendeine zahnlöse alte Hexe, und darüber hinaus für diesen Glücksfall noch bezahlen. Warum? Um die physische Spannung loszuwerden? – das ist keine Antwort, denn dafür genügt die Onanie. Auch zur Stärkung des eigenen Ich dient es nicht – das würde nicht erklären, warum er Leichen und Säuglinge fickt.

Vollkommen egozentrisch, unfähig, für jemand anderen etwas zu empfinden, sich in ihn hineinzusetzen oder sich mit anderen zu identifizieren, vollgepfropft mit einer grenzenlosen, alles beherrschenden Sexualität, ist der Mann dennoch psychisch passiv. Er hasst seine Passivität, darum projiziert er sie auf die Frauen, definiert Männlichkeit als Aktivität und versucht dann, dies sich selbst zu beweisen («beweisen, dass er ein Mann ist»). Vor allem beim Vögeln will er's sich beweisen (der gewaltige Mann mit dem gewaltigen Schwanz, der eine gewaltige Nummer schiebt). Da er versucht, einen Irrtum zu beweisen, muss er diesen Beweis immer und immer wieder antreten. Das Vögeln ist für ihn

ein zwanghafter Versuch, zu beweisen, dass er nicht passiv, dass er keine Frau ist. Aber er ist passiv, und er will eine Frau sein.

Da er eine unvollständige Frau ist, versucht der Mann sein Leben lang, sich zu vervollständigen, eine Frau zu werden. Dies versucht er, indem er dauernd hinter den Frauen her ist und mit ihnen fraternisiert, indem er durch sie zu leben und sich mit ihnen zu vermischen trachtet, und indem er alle weiblichen Charakteristika für sich selbst in Anspruch nimmt – Gefühlsstärke und Unabhängigkeit, Energie, Dynamik, Entscheidungskraft, Coolness, Objektivität, anspruchsvolle Haltung, Mut, Integrität, Vitalität, Intensität, Charakter, Up-to-date-Sein usw.; und indem er auf die Frau alle männlichen Züge projiziert – Eitelkeit, Frivolität, Trivialität, Schwäche usw. Zugegeben, auf einem Gebiet ist der Mann der Frau haushoch überlegen: auf dem Gebiet der Public Relations. (Als er Millionen Frauen davon überzeugt, dass Männer Frauen seien, hat er ganze Arbeit geleistet.) Die männliche Behauptung, die Frau finde in Sexualität und Mutterschaft ihre Erfüllung, reflektiert nur das, was die Männer für «Erfüllung» halten würden, wenn sie Frauen wären.

Mit anderen Worten: Frauen haben keinen Penisneid, Männer haben einen Vulvaneid. Wenn der Mann seine Passivität akzeptiert, sich selbst als Frau betrachtet (Männer wie Frauen glauben, die Männer seien Frauen und die Frauen Männer), wenn er als Transvestit geht, dann hat er keine Lust mehr zum Vögeln (oder was auch immer in diesem Fall; er fühlt sich glücklich als verkleideter Homo), dann lässt er sich den Schwanz abhacken. Wenn er glaubt, er sei eine Frau, dann lebt er in einer permanenten, diffusen sexuellen Hochstimmung. Vögeln ist für den Mann ein Akt der Verdrängung des Wunschs, eine Frau zu sein. Aber Sexualität ist selbst Sublimation.

Der Mann muss dauernd zwanghaft kompensieren, dass er keine Frau ist. Dadurch und durch seine Unfähigkeit zu menschlichem Kontakt und zum Mitleid hat das männliche Geschlecht die ganze Welt in einen Scheisshaufen verwandelt.

Das Höchstmass an weiblichem Aufbegehren fand im Juni dieses Jahres statt. Hunderttausende Schweizer Frauen streikten einen Tag lang. Ein grossartiger Erfolg. In dessen Schwung eine Liste von Forderungen entstand wie Lohngleichheit sowie politische und wirtschaftliche gerechte Teilhabe. Drollige Ideen. Als ob Hunde plötzlich das Recht auf Mahlzeiten mit Besteck einklagen wollten. «Und wenn es nicht anders geht, will Frau zumindest heiter von Fehlschlag zu Fehlschlag wandeln», beenden die beiden Journalisten im Tagesanzeiger vom 19. Juni ihren Bericht über den Nachgang des Frauenstreiks. Sie schreiben so, wie viele Männer im Land denken. Ja, die Frauen, denken sie, irgendwie – süss. Sie betrachten die Wut der Frauen, die kleinen Frauenfäustchen, und wenden sich mit dem guten Gefühl, dass es den Damen doch ganz gut geht, wieder ihren fraternisierenden Männerbünden zu. Frauen können fordern, sich beschweren, aufzeigen, anklagen – es hat immer den absurden Abgang von Bitten. Doch wen sollten sie warum um was bitten, eigentlich? Eine Gruppe Menschen, die kraft Gewohnheit in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens meinungsbildend und bestimmend ist? Veränderung hin zu einer vollkommenen Gleichbehandlung aller Menschen wird so nie erfolgen. Keiner, der sie besitzt, wird Macht freiwillig abgeben.

EINE NEUE FEMINISTISCHE WELLE IST IM BEGRIFF, DEN STREIK NEU ZU ERFINDEN

Die neue feministische Streikbewegung begann in Polen, wo im Oktober 2016 mehr als hunderttausend Frauen die Arbeit niederlegten und demonstrierten, um gegen das polnische Abtreibungsverbot zu protestieren. Bis zum Monatsende hatte dieser Geist radikaler Verneinung bereits den Ozean überquert und Argentinien erreicht, wo streikende Frauen den ruchlosen Mord an Lucía Pérez mit dem militanten Ausruf «Ni una menos» beantworteten. Bald breitete sich das Aufbegehren nach Italien, Spanien, Brasilien, in die Türkei und nach Peru, in die USA, nach Mexiko, Chile und in Dutzende weitere Länder aus. Auf der Strasse entstanden, fasste die Bewegung rasant auch in der Arbeitswelt und an den Universitäten Fuss, um schliesslich in die erhabenen Welten der Unterhaltungsindustrie, der Medien und der Politik vorzudringen. Die Parolen dieser Bewegung sind in den letzten zwei Jahren weltweit zu vernehmen gewesen: #NosotrasParamos, #WeStrike, #VivasNosQueremos, #NiUnaMenos, #TimesUp, #Feminism4the99. Zunächst nur ein Rippeln, dann eine Welle, ist die Bewegung mittlerweile zu einer heftigen Flut geworden. Es handelt sich um eine neue, globale feministische Bewegung, die ausreichend Kraft entfalten könnte, um bestehende Bündnisse zu sprengen und die politische Landschaft nachhaltig zu verändern.

Was zunächst nur eine Reihe national ausgerichteter Aktionen war, wurde am 8. März 2017 zu einer transnationalen Bewegung, als sich Veranstalterinnen weltweit entschlossen, gemeinsam zu streiken. Mit diesem kühnen Streich haben sie den internationalen Frauentag neu politisiert. Indem sie den Tand der Depolitisierung beiseitegefegt haben – Brunches, Mimosen und Grusskarten –, haben die Streikenden die beinahe vergessenen Ursprünge des Feiertags in der Geschichte eines in der Arbeiterklasse verankerten sozialistischen Feminismus wiederbelebt. Ihre Aktionen haben

den Geist der Mobilisierungen von Arbeiterklassefrauen aus dem frühen 20. Jahrhundert aufgegriffen; exemplarisch seien hier die Streiks und Massendemonstrationen genannt, die in den USA vor allem von Einwanderinnen und jüdischen Frauen angeführt wurden und US-amerikanische Sozialisten anregten, einen ersten nationalen Frauentag zu organisieren, woraufhin die deutschen Sozialistinnen Luise Zietz und Clara Zetkin zu einem internationalen Frauenkampftag aufriefen. Indem sie diesen militanten Geist wiederbeleben, betreiben die heutigen feministischen Streikbewegungen eine Wiederaneignung unserer historischen Ursprünge in den Kämpfen um Arbeitsrechte und soziale Gerechtigkeit. Und indem sie Frauen über Ozeane, Gebirge und Kontinente, aber auch über Grenzen, Stacheldrahtzäune und Mauern hinweg verbinden, verleihen sie der Parole «Solidarität ist unsere Waffe» neue Bedeutung. Sie überwinden die Isolation, reißen symbolische und Ländergrenzen ein und beweisen damit das enorme politische Potenzial der Frauenmacht: der Macht jener Menschen, deren bezahlte und unbezahlte Arbeit die Welt in Gang hält.

Doch damit nicht genug: Diese aufkeimende Bewegung hat neue Streikformen entwickelt und den Streik zum Träger einer neuen Form von Politik gemacht. Indem sie die Arbeitsniederlegung mit Märschen, Demonstrationen, der Schliessung kleiner Unternehmen, mit Blockaden und Boykotten verbindet, erweitert die Bewegung das Repertoire der Streikaktionen. Dieses Repertoire war bereits einmal ein umfangreiches, ist aber infolge der jahrzehntelangen neoliberalen Offensive dramatisch geschrumpft. Gleichzeitig bewirkt die neue Welle eine Demokratisierung des Streiks und weitet dessen Reichweite aus – vor allem durch eine Erweiterung der Vorstellung dessen, was überhaupt als Arbeit zählt. Durch seine Weigerung, diese Kategorie auf den Bereich der Lohnarbeit zu beschränken, beinhaltet der Frauenstreikaktivismus eine Arbeitsverweigerung, die auch den Haushalt, die Sexualität und die Erwartung einer stets freundlichen Miene betrifft. Indem er die unverzichtbare Rolle erkennen lässt, die geschlechtsspezifische, unbezahlte Arbeit in kapitalistischen Gesellschaften spielt, richtet er die Aufmerksamkeit auf Tätigkeiten, die dem Kapitalismus zugutekommen, von diesem aber nicht vergütet werden. Auch im Hinblick auf bezahlte Arbeit haben die Streikenden

einen grosszügigen Begriff davon, was zum Thema Arbeit gehört. Weit davon entfernt, sich nur auf Löhne und Arbeitszeiten zu beschränken, thematisiert ihre Kritik auch sexuelle Belästigung und Übergriffe, Verhältnisse, die der reproduktiven Gerechtigkeit im Weg stehen, sowie Beschränkungen des Streikrechts.

Infolgedessen hat die neue feministische Welle das Potenzial, die starrsinnige und spalterische Gegenüberstellung von Identitätspolitik und Klassenpolitik zu überwinden. Die Einheit von Arbeitsplatz und Privatleben aufdeckend, weigert sie sich, ihre Kämpfe auf diese Bereiche zu beschränken. Und indem sie neu bestimmt, was als Arbeit gilt und wer als Arbeiterin zählt, weist sie die strukturelle Unterbewertung der – bezahlten und unbezahlten – Frauenarbeit durch den Kapitalismus zurück. Alles in allem antizipiert der Frauenstreikfeminismus die Möglichkeit einer neuen, präzedenzlosen Phase des Klassenkampfes: feministisch, internationalistisch, ökologisch und antirassistisch.

Hinzu kommt, dass der Frauenstreikfeminismus in Ländern wie Argentinien, Spanien und Italien breite Unterstützung seitens der Kräfte erfahren hat, die sich der Austeritätspolitik widersetzen. Nicht nur Frauen und Menschen, die sich gängigen Geschlechterrollen verweigern, sondern auch Männer haben sich den riesigen Demonstrationen angeschlossen, mit denen die Bewegungen gegen die Mittelkürzungen vorgehen, von denen Schulwesen, Gesundheitssystem, Wohnungsversorgung, Transportsektor und Umweltschutz betroffen sind. Indem sie sich dem finanzkapitalistischen Angriff auf diese öffentlichen Güter widersetzen, werden feministische Streiks somit zum Katalysator und zur Blaupause für umfassend angelegte Bemühungen zur Verteidigung unserer Communitys.

Kurzum: Die neue Welle des militanten feministischen Aktivismus entdeckt gerade die Idee des Unmöglichen neu und fordert Brot und Rosen – das Brot, das Jahrzehnte des Neoliberalismus von unseren Tischen entfernt haben, aber auch die Schönheit, die unseren Geist durch den Glücksrausch der Rebellion nährt.

BEI ZEUS, WARUM NIE MÄNNER?

Kein Sex mit Nazis – alter Spruch. In der Ukraine gibt es davon jetzt eine neue Version: Kein Sex mit Russen! Weil sie die Krim nicht an Russland abtreten wollen, haben ukrainische Frauen zum Sexstreik aufgerufen. Dazu haben sie eine Facebook-Seite gestartet: «Lass keinen Russen an dich ran» steht auf dem Plakat, zwei Hände formen darauf eine Vulva. Die Initiative ist dazu gedacht, «den Feind mit allen Mitteln zu bekämpfen». Über zweitausendvierhundert Menschen gefällt das.

Es ist nicht das erste Mal, dass Frauen per Sexboykott politische Ziele verfolgen. In Japan drohten Frauen im Februar 2014 auf diese Art den Unterstützern eines Wahlkandidaten, der fand, Frauen seien wegen ihrer Periode zu blöd für Politik. Im Sommer 2012 traten Frauen in Togo in einen Sexstreik aus Protest gegen den Präsidenten. In Neapel sexstreikten Frauen schon gegen Feuerwerke, in Kolumbien gegen einen Strassenbau und gegen Gewalt, in Liberia gegen den Bürgerkrieg, auf den Philippinen gegen den Kampf zweier Dörfer. Und die ukrainischen Femen forderten zum Sexstreik auf, um Frauenausbeutung anzuprangern.

Die Tradition des Sexstreiks reicht aber noch ein ganzes Stück weiter zurück. Ein berühmter Fall ist «Lysistrata», eine Komödie des griechischen Dichters Aristophanes von 411 v. Chr.: Lysistrata fordert andere Frauen auf, mit ihr in einen Sexstreik zu treten, um den Krieg zu beenden. Frauen aus Athen und Sparta geloben, sich Männern zu verweigern, bis endlich Frieden sei: «Bei Zeus, wir schwören!»

Was auffällt: Immer sind es Frauen, die in Sexstreik treten. Bei Zeus, warum nie Männer? Was für eine Form von Macht ist das, die Frauen da anwenden? Sind das die «Waffen einer Frau»? Ist das der «Geschlechterkampf»?

Streik gibt es in vielen Varianten, meistens in Form der Niederlegung von Arbeit oder als Hungerstreik. Im einen Fall verweigert man Leistungen, die andere nicht erbringen können

und ohne die irgendwas nicht weitergeht. Im anderen Fall verzichtet man auf etwas, ohne dass man auf Dauer stirbt. Ein Sexstreik scheint eher zur ersten Sorte zu gehören. Frauen entziehen Männern Sex, bis diese, wie in «Lysistrata», aufgeben, weil sie unerträglich harte Ständer kriegen.

Nun gehört zu einem solchen Streik – ob in einer Komödie oder in der Realität – ein ganzes Arsenal von Rollen, Klischees und Mythen. Die Rollen müssen, damit ein Sexstreik von Frauen Sinn ergibt, ziemlich klar verteilt sein. Es müssen Männer sein, die rausgehen und Politik machen, die Krieg führen und damit von allein gar nicht mehr aufhören können. Und Frauen, die sich darüber ärgern und lieber Harmonie wollen.

Abgesehen davon, dass ein Sexstreik von Frauen nur wirkt, wenn man davon ausgeht, dass Männer nur durch Frauen angemessen sexuell befriedigt werden können: Warum ist Befriedigung für Männer anscheinend wichtiger als für Frauen? Warum können Frauen verzichten, Männer nicht? Die Antwort liefert die schlimme alte These von der ungebändigten männlichen Sexualität. Wenn Frauen begehren, so der Mythos, dann hält sich das in Grenzen. Sexualität findet bei ihnen im Kopf statt. Wenn sie nicht wollen, wollen sie nicht. Bei Männern: hui, zack, krass, kannste nicht bremsen, die Natur! Samenstau! Wenn Männer wollen, dann müssen sie.

Dieses Klischee der Schwanzsteuerung ist gefährlich. Im Zweifel lässt sich damit viel mehr begründen, als einem lieb sein kann. Zu Vergewaltigung im Krieg wird Lysistrata gefragt: «Und wenn sie uns zur Kammer ziehn mit Gewalt?», sie antwortet: «Dann hältst du dich am Pfosten!» – «Und wenn er schlägt?» – «Dann machs ihm, aber schlecht! Wo man Gewalt braucht, ist die Lust nicht gross!» Was für Aussichten.

Die Sache wird nicht besser dadurch, dass ein Sexstreik suggeriert, dass die Frauen nach dem Streik grundsätzlich wieder verfügbar sein werden. Kurz war die Ware weg – schwupp, wieder da. Kein schönes Bild. Es kämpft sich am Ende vielleicht gar nicht so gut als Sexobjekt.

WIE EIN FELD WIRD ER BEACKERT, DER KÖRPER, UM IN OPTIMALER VERFASSUNG ZU SEIN, FALLS DAS LICHT AN BLEIBT BEIM VERKEHR.

SCHLACHTFELDER DER SCHÖNHEIT

In den letzten dreissig Jahren haben die neue Grammatik der visuellen Kultur, das Ideologem vom selbstkompetenten Konsumenten, die Macht der Diätprodukte-, Pharma- und Nahrungsmittelindustrie, der Schönheitschirurgie und der Styleindustrien sowie die Demokratisierung sozialökonomischen Strebens dazu geführt, dass wir den Körper, in dem wir leben, als etwas sehen, das wir perfektionieren können und sollten.

Die Kollision des neuen Imperativs, schön zu sein, mit dem engen und einengenden Schönheitsideal, das uns auf Schritt und Tritt eingetrichtet wird, hat zur Folge, dass der Körper heute ständiger Aufmerksamkeit und Kontrolle bedarf. Er ist nicht mehr das, worin und wodurch wir leben, sondern vielmehr ein Objekt, das wir selbst gestalten. Der Nachrichtenteil unserer Tageszeitung warnt uns, was uns droht, wenn wir uns nicht ausreichend um unsere Gesundheit kümmern, und im Mode- und Schönheitsteil werden wir ermahnt, nie in dem Bemühen nachzulassen, etwas für unser Äusseres zu tun. Die Aufforderung, den Körper zu optimieren – ob durch Fitnesstraining, spirituelle Praktiken, Diäten, Genberatung oder Schönheitsoperationen (und man hat das Gefühl, eigentlich alle Optionen nutzen zu müssen) –, hat einen moralischen Beiklang.

Wir nehmen unseren eigenen Körper – ja, Körper überhaupt nicht mehr als gegeben hin. Nachdem in der Kriegsführung der Körper des Soldaten durch Luftkriegswaffen und chemische Kampfmittel und in der industriellen Fertigung der Körper des Arbeiters durch automatische Produktionsanlagen ersetzt wurde, ist jetzt der Körper generell zu einem Produkt geworden, das wir kreieren und fabrizieren. Einen fiten, schlanken, gesunden und schönen Körper zu haben, ist inzwischen für Millionen Menschen nicht nur Ambition, sondern auch moralische Pflicht. Die enorm vergrösserten, digital bearbeiteten Bilder von makellosen Individuen mit Idealfiguren, die unseren öffentlichen und privaten Raum überschwemmen, prägen unsere Sicht auf Körper. Diese visuelle Dauerberieselung, die in Aufzügen und Warteschlangen gleichermassen allgegenwärtig ist und der unser Blick

sich nicht entziehen kann, erzeugt eine hyperbewusste, hyperkritische Haltung dem eigenen Körper gegenüber. Das hat ein kulturelles Klima geschaffen, in dem es als persönliche Pflicht empfunden wird, Aussehen und Funktionieren des eigenen Körpers zu optimieren. Der Körper ist eine Aussage über uns und ein Ort der Selbstkompetenz.

Wo immer wir leben, erstreben wir über unseren Körper Zugehörigkeit. Er soll konform sein, einem bestimmten Bild entsprechen, das sich von Jahr zu Jahr verengt, da die fortschreitende Globalisierung den idealisierten, schlanken, westlichen Frauenkörper als *den* Körper propagiert. Männer haben noch ein paar Optionen, aber auch diese schwinden. In aller Welt ringen Frauen mit der Diskrepanz zwischen den verbreiteten Bildern und ihren eigenen Versuchen, einen Körper zu finden, aus dem heraus sie leben können. Dass diese Bilder mächtig sind, steht ausser Zweifel. Markenhersteller investieren kräftig in Werbung. Und die Ausgaben rentieren sich. Wo einst religiöse Ikonografie ins Bewusstsein der Menschen drang, ist es heute Markenikonografie, die sich bestimmter Arten von Körpern bedient. Da Unternehmen auf den permanenten Umschlag von Produkten angewiesen sind, werden wir überdies darauf konditioniert, ständig wechselnden Moden zu folgen: nach diesen flüchtigen Identitätsmarkern Ausschau zu halten und sie haben zu wollen. Es sind nicht nur die überall gleichen Kaffee- und Kleidermarken, Shops und Kettenhotels, durch die wir auf der ganzen Welt Gefühle der Zugehörigkeit und Kontinuität erlangen können. Es ist auch die Zurschaustellung der richtigen Sorte Körper.

Identität und Körper formen sich in der Interaktion mit unserer jeweiligen Welt. Wünsche entstehen im Dialog mit dieser Welt. Sie sind relational. Die globalisierte Wirtschaft und Bilderkultur wirken auf die Einzelnen ein, und indem diese darauf reagieren, fühlen sie sich als Teil der globalisierten Welt. Was sie verstanden haben, ist, dass sie ständig bereit sein müssen, ihren Körper zu transformieren. Sie akzeptieren und antizipieren Veränderung mit einer gewissen Begeisterung. Ihr Wunsch nach Veränderung ist Ausdruck ihrer aktiven Beteiligung am globalen Diskurs über Weiblichkeit und Männlichkeit.

Susie Orbach

**Morgens malten wir ein Gesicht
in die Leerstelle, die von der
Natur nur eingerichtet war, um
Oralverkehr durchzuführen.
Unser Gehirn taugte vornehmlich
zum Memorieren schmackhafter
Strudelrezepte. Als sogenannte
Frau war meine Bestimmung, zur
Begattung einzuladen und zu
gebären.**

DIE ALLMÄCHTIGE MUTTER

Die Mutterschaft ist der am lautesten gerühmte Aspekt der Weiblichkeit geworden. In den westlichen Ländern ist es auch der Bereich, in dem die Macht der Frauen am stärksten gewachsen ist. Was schon lange für die Töchter galt – die totale Macht der Mutter –, trifft jetzt auch die Söhne. Die Mama weiss, was gut für ihr Kind ist, das erklärt man uns in allen Tonlagen. Angeblich ist ihr dieses verblüffende Vermögen von der Natur gegeben. Es ist die häusliche Entsprechung zu dem, was sich in der Gesellschaft entwickelt: Der Staat, der uns immer stärker überwacht, weiss besser als wir, was wir essen, trinken, rauchen, einatmen sollen, was wir sehen, lesen, verstehen können, wie wir uns fortzubewegen, unser Geld auszugeben, uns zu amüsieren haben. Wenn Nicolas Sarkozy nach Polizei in den Schulen oder Ségolène Royal nach der Armee in den Stadtvierteln ruft, wollen sie dort keine männliche Verkörperung des Gesetzes einführen, sondern die absolute Macht der Mutter ausdehnen. Sie allein versteht es, zu bestrafen, Grenzen zu setzen, die Kinder im Zustand ewiger Säuglinge zu halten. Ein Staat, der sich zur allmächtigen Mutter aufschwingt, ist ein faschistoider Staat. In einer Diktatur wird der Bürger wieder zum Baby. Gewindelt, gefüttert und in der Wiege festgehalten von einer allgegenwärtigen Macht, die alles weiss, alles kann und zu seinem eigenen Wohl jedes Recht über ihn hat. Das Individuum in seiner Autonomie, der Möglichkeit, sich zu irren oder sich in Gefahr zu bringen, entledigt. In diese Richtung entwickelt sich unsere Gesellschaft, vielleicht, weil die Zeit unserer Grösse schon weit hinter uns liegt. Wir kehren zurück zu Organisationsformen der Gemeinschaft, die das Individuum infantilisieren. Traditionell sind das Experimentieren, das Eingehen von Risiken oder der Bruch mit der Familie männliche Werte. Aber wenn die Männlichkeit der Frauen von allen Seiten schlechtgeredet, behindert, als schädlich angeprangert wird, wäre es falsch, wenn sich die Männer freuen oder in Sicherheit wiegen. Ihre Autonomie wird genauso angegriffen wie unsere. In einer neoliberalen Überwachungsgesellschaft ist der Mann ein Konsument wie jeder andere, und es ist nicht

wünschenswert, dass er viel mehr Macht hat als eine Frau. Der kollektive Körper funktioniert wie ein individueller: Wenn das System neurotisch ist, bringt es spontan selbstzerstörerische Strukturen hervor. Wenn das kollektive Unbewusste durch Machtinstrumente wie Medien und Unterhaltungsindustrie die Mutterschaft überbewertet, stecken weder Liebe zur Weiblichkeit noch umfassendes Wohlwollen dahinter. Die Mutter wird mit allen Tugenden ausgestattet, um den kollektiven Körper auf die faschistische Regression vorzubereiten. Die Macht, die ein kranker Staat uns aufzwingt, ist zwangsläufig verdächtig. Heute hören wir Männer jammern, die feministische Emanzipation raube ihnen ihre Männlichkeit. Sie sehen sich nach einem früheren Zustand zurück, als ihre Kraft in der Unterdrückung der Frauen wurzelte. Sie vergessen, dass dieser politische Vorteil immer einen Preis hatte: Die Körper der Frauen gehören den Männern nur dann, wenn die Körper der Männer in Friedenszeiten der Produktion und in Kriegszeiten dem Staat gehören. Die Beschlagnahmung der Frauenkörper findet gleichzeitig mit der Beschlagnahmung der Männerkörper statt. Die einzigen Gewinner dabei sind ein paar Herrschende.

Die Männer prangern lauthals soziale oder rassistische Ungerechtigkeiten an, aber wenn es um die männliche Dominanz geht, sind sie nachsichtig und verständnisvoll. Viele wollen uns erklären, der feministische Kampf sei nebensächlich, ein Reichensport ohne Relevanz und Dringlichkeit. Man muss schon ein Idiot oder höchst unredlich sein, um die eine Unterdrückung unerträglich zu finden und die andere als poetisch zu rühmen.

Auch die Frauen hätten allen Grund, mehr über die Vorteile nachzudenken, die eine aktive Vaterschaft der Männer hätte, als von der Macht zu profitieren, die ihnen die Politik mit der Verherrlichung des Mutterinstinkts einräumt. Der Blick des Vaters auf sein Kind wäre eine mächtige Revolution. Er kann vor allem den Töchtern zeigen, dass sie jenseits des Verführungsmarkts eine eigene Existenz haben, dass sie zu körperlicher Kraft, Unternehmungsgeist und Unabhängigkeit fähig sind, ohne sich ständig vor Bestrafung zu fürchten. Er kann den Söhnen beibringen, dass die Machotradition eine Falle, eine schwerwiegende Einschränkung der

Emotionen im Dienst der Armee und des Staats ist. Die traditionelle Männlichkeit verstümmelt nämlich ebenso wie die Zuweisung zur Weiblichkeit. Was heisst das eigentlich, ein Mann, ein echter Mann zu sein? Unterdrückung der Gefühle. Verschweigen der Sensibilität. Brutaler und endgültiger Abschied von der Kindheit: Der Kindmann hat keinen guten Ruf. Angst vor der unzureichenden Grösse seines Schwanzes. Die Frau zum Höhepunkt bringen müssen, auch wenn sie ihm nicht sagt oder selbst nicht einmal weiss, wie. Seine Schwäche nicht zeigen. Seine Sinnlichkeit unterdrücken. Dunkle Farben tragen und immer die gleichen plumpen Schuhe, nicht mit seinen Haaren spielen, nicht zu viel Schmuck tragen und keine Schminke. Immer den ersten Schritt machen müssen. Keinerlei sexuelle Bildung haben, um seinen Orgasmus zu verbessern. Nicht um Hilfe bitten können. Mutig sein müssen, auch wenn man überhaupt keine Lust dazu hat. Die Kraft rühmen, egal, ob sie einem liegt. Aggressiv sein. Eingeschränkter Zugang zur Vaterschaft haben. Karriere machen, um sich bessere Frauen zu leisten. Seine Homosexualität fürchten, weil ein richtiger Mann sich nicht penetrieren lassen darf. Nicht mit Puppen spielen, wenn man klein ist, sondern mit Spielzeugautos und superhässlichen Plastikwaffen. Nicht zu sehr auf seinen Körper achten. Der Brutalität der anderen Männer unterworfen sein, ohne sich zu beklagen. Sich verteidigen können, auch wenn man sanft ist. Von seiner Weiblichkeit abgeschnitten sein, analog zu den Frauen, die auf ihre Männlichkeit verzichten, nicht, weil es in einer bestimmten Situation notwendig ist oder wegen seines Charakters, sondern weil der kollektive Körper es verlangt. Damit die Frauen immer die Kinder für den Krieg hergeben und die Männer bereit sind, sich töten zu lassen, um die Interessen von drei, vier kurz-sichtigen Idioten zu wahren.

Virginie Despentes

**DEN VERKEHR
NICHT MIT ALLER
NÖTIGEN HÄRTE
AUSFÜHREN ZU
KÖNNEN, IST
MEINE GRÖSSTE
ANGST. UND
AUSGELACHT ZU
WERDEN – DITO.**

ICH KANN EUCH ALLE HABEN

Vor zwei Jahren rief der US-amerikanische Antifeminist, Männerrechtsaktivist und Pick-up-Artist Roosh V. (mit richtigem Namen Daryush Valizadeh) seine Anhänger dazu auf, sich unter dem Motto «Return of Kings» in hundertfünfundsechzig Städten in dreiundvierzig Ländern der Welt zu treffen. Der Auftrag lautete, sich zu lokalen «neomaskulinen Stämmen» zusammenzuschliessen und die eingelernten Frauenverführungstechniken in der wirklichen Welt zu testen.

Auch in der Schweiz (Basel) war ein Treffen geplant. Auch hier sollten sich «echte Kerle» zusammentun und Frauen flachlegen. Das ist nämlich, was Pick-up-Artists (PUAs) tun: Sie lernen, echte Kerle zu werden und Frauen ins Bett zu kriegen. Oft auch mit Methoden, die sexualisierte Gewalt legitimieren. PUAs reduzieren Frauen in drastischer Weise auf Sexobjekte, sie wollen eine Welt, in der endlich wieder klar ist, wer die Hosen anhat. Eine Welt, in der Frauen Männern zur Verfügung stehen. Roosh V. und viele andere bieten Workshops an und schreiben Handbücher, in denen die «Kunst» der Verführung gelehrt wird, oder Reiseführer, in denen länderspezifisch erklärt wird, wie man das «Nein» einer Frau überwindet. Die «Philosophie» von Roosh V. lautet: Ein Mann hat jederzeit Anspruch auf Sex.

Der Pick-up-Trend ist als klassische Selbsthilfesubkultur entstanden, in denen verunsicherte Männer sich mehr Selbstbewusstsein aneignen wollten, um ihren Erfolg bei Frauen zu steigern. Das Modell entwickelte sich zunächst in den USA zum Riesengeschäft und produzierte eine Heerschar von Gurus. Zentrales Steckenpferd war von Beginn an die Betonung evolutionsbiologischer Unterschiede zwischen den Geschlechtern und dabei die Idealisierung stereotyper Männlichkeitsbilder wie Stärke und Überlegenheit. Darauf basierend entwickelte die Szene bald eine antifeministische Stossrichtung, verfasst wurden – nun auch im deutschsprachigen Raum – Bücher wie «Lob des Sexismus». Frauen und insbesondere Feministinnen wurden

beschuldigt, Männer zu entmännlichen, zu manipulieren und kleinzuhalten. Entsprechend feierte auch die männerrechtlerische Blogosphäre PUAs als Revolution gegen den Feminismus.

PUAs gibt es mittlerweile auf der ganzen Welt. Auch in der Schweiz. Sie sind virtuell unterwegs, in unzähligen Blogs, auf Websites und in Foren. Sie treffen sich aber auch analog zu Workshops und zum gemeinsamen Aufreissen in Klubs. Die PUA-Szene ist ein Sammelbecken für Männer, die von ihren Freundinnen betrogen wurden oder von ihrem Schwarm eine Abfuhr erhielten. Oder einfach Männer, die sich aufgrund ihrer Misserfolge bei Frauen gedemütigt fühlen. PUAs bezeichnen ihre früheren Ichs als «Average Frustrated Chumps», als Männer, die sich frustriert, machtlos und unmännlich fühlen. Und die als PUAs ihre (vermeintliche) ursprüngliche Überlegenheit zurückgewonnen haben. Die PUA-Anführer – meist ältere Männer, die mit Erfahrungsberichten über zahlreiche Eroberungen prahlen – versprechen, Männern zu sexuellem «Ruhm» zu verhelfen.

Obwohl die PUA-Bewegung schon länger existiert, erhielt sie erst 2005 mit dem Erscheinen von Neil Strauss' Bestseller «The Game: Penetrating the Secret Society of Pickup Artists» mediale Aufmerksamkeit. Einzelne PUA-Gurus wurden seither immer wieder kontrovers diskutiert, zum Beispiel Roosh V. oder der gebürtige Schweizer Julien Blanc, der weltweit Bootcamps anbietet und dem in Grossbritannien die Einreise verweigert wurde, weil in seinen Seminaren sexualisierte Gewalt legitimiert wird.

Natürlich ist die PUA-Szene divers, einige distanzieren sich klar von Gewalt. Allerdings enthalten auch die Klassiker, auf die sich weniger extreme PUAs berufen, sexistische Vorannahmen. Etwa «The Mystery Method: How to Get Beautiful Women Into Bed» von Erik von Markovik (alias Mystery), «Lob des Sexismus» (Lodovico Satana) oder «Ich kann euch alle haben» (Matthias Pöhm). Diese Bücher beschreiben Verführung als evolutionsbiologisch begründetes «Game» mit bestimmten Regeln. Wer sich an sie hält, kriegt jede Frau ins Bett. Laut Mystery ist das wichtigste Ziel des Menschen die Reproduktion und die Weitergabe des Erbguts. Als scheinbar wissenschaftlich untermauert gilt deshalb:

Sobald eine Frau einen Mann attraktiv findet, will sie auch mit ihm schlafen und sich reproduzieren. Entscheidend für Männer ist, nach aussen ein optimales Erbgut zu verkörpern, konkret heisst das, sich eine Alphamännlichkeit anzueignen. Diese ist nicht genetisch vorgegeben, sondern performativ, Männer können sich Alphamännlichkeit durch Selbstbewusstseinstaining, Selbstaffirmation und frauenobjektivierendes Gedankengut angeeignen. Auch bestimmte Körperhaltungen, Gestik, Gangart und Stimmlage vermitteln eine Illusion von Macht, Erfolg und Dominanz.

Satana zufolge sind Männer rational, während sich weibliches Erleben und Verhalten in Emotionen abspiele, irrational und deshalb ohne eigene Vorstellung sei. Es gilt: Frauen sind trainierbar, «eine Frau will, was du willst. Nimm die Zügel in die Hand. Führe sie dominant ins Vergnügen» (Satana). Oder wie Pöhm es formuliert: «Frauen wollen jemand, der führt, der weiss, wo es langgeht». Widerstand seitens einer Frau wird als evolutionäres Verhalten gedeutet, gemäss dem die Frau eigentlich Sex *will*, es aber nicht so *wirken* soll. Die Frau wolle verhindern, dass sie als «Schlampe» wahrgenommen werde. Anders gesagt: die Frau sagt zwar «Nein», meint aber «Ja».

Es ist zu einfach, PUAs zu belächeln. Viele ihrer Vorstellungen entsprechen exakt dem, was soziologisch als Rape Culture beschrieben wird, nämlich jene fortbestehende implizite oder explizite gesellschaftliche Grundannahme, dass Frauen (geistig) unterlegen sind und von Männern erobert und angeeignet werden wollen und sollen. Auch mündet die proklamierte Alphamännlichkeit zuweilen in Gewaltexzesse: Elliot Rodger tötete 2014 in Kalifornien sechs Menschen. Rodger war zuvor in PUA-Foren und auf maskulistischen Websites aktiv. In seinem Manifest bezeichnet er sich als «the true alpha male» und erklärt, er wolle Frauen töten, da sie ihm den Sex verweigerten, der ihm eigentlich zustehe.

Gegen die internationalen PUA-Treffen im November 2015 gab es breite Proteste, sodass Roosh V. die Meetings absagte. Auch in Basel versammelten sich Frauen, um zu protestieren. Man sagte ihnen: Beachtet diese Idioten doch nicht! Seit Donald Trump zum US-Präsidenten gewählt wurde,

wird allerdings zunehmend deutlich: Diese «Idioten» spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der rechtsnationalen Radikalisierung junger Männer. Es gibt sowohl inhaltlich als auch auf der Ebene der Akteure zahlreiche Überschneidungen zwischen den PUAs und der neuen Rechten. Das Phantasma von einer Wiederaneignung dominanter Männlichkeit wirkt bei vielen Männern wie eine Einstiegsdroge für rechtsnationale Weltanschauungen.

Vom Feindbild eines angeblich grassierenden «Feminismus», der Männer kleinhalte, ist es ein kleiner Schritt zu der Vorstellung, die Verweichlichung des westlichen Mannes führe zur Schwächung nationaler Souveränität und zur baldigen Machtübernahme durch Muslime. Der norwegische Attentäter Anders Breivik argumentierte in seinem Manifest genau so, und Roosh V. antwortete auf die Anfrage von «20 Minuten» zum geplanten Pick-up-Treffen in Basel: «Habt ihr in der Schweiz das Problem mit der muslimischen Invasion schon gelöst?»

Die PUA-Community ist mehr als eine Selbsthilfegruppe mit fragwürdigen Methoden. Die Überschneidung der US-PUA-Szene mit der neuen Rechten zeigt sich zum Beispiel im Internetforum «The Red Pill». Das Forum ist ein Zusammenschluss von verschiedenen antifeministischen Männerrechtsgruppierungen, die dezidiert rechtsnationalistisches bis rechtsextremes Gedankengut vertreten und mit neu-rechten Gruppierungen wie Alt-Right interagieren. Zwar sind PUAs nicht automatisch Rechtsnationalisten, viele Aktivisten bei «The Red Pill» sind jedoch auch PUAs, oder sie haben als solche angefangen. Zahlreiche Alt-Right-Aktivisten – auch einige der Fackelträger in Charlottesville – waren oder sind als PUAs unterwegs und/oder haben eine intensive Phase im Männerrechtsaktivismus durchlaufen. Die Journalistin Jennifer Swann hat die Entwicklung vom PUA zum Alt-Right-Aktivisten und Trump-Unterstützer aufgezeigt und die Bewunderung in der Pick-up-Szene für den Alpha-Mann Trump beschrieben. Gemäss der Autorin Siyanda Mohutsiwa hat der US-amerikanische Männerrechtsaktivismus eine zentrale Rolle dabei gespielt, Donald Trump zu einem akzeptablen Präsidentschaftskandidaten zu machen. PUAs haben nicht als nationalistisches Projekt begonnen, aber sie wurden zu einem. Viele PUAs radikalisierten sich

via Antifeminismus und Männerrechtsaktivismus zu Alt-Right und machen heute Stimmung gegen Geflüchtete. Wer die Haltung hat, Männer seien die eigentlichen Opfer der Emanzipation, gelangt leicht zu der Überzeugung, Weisse beziehungsweise Europäer seien die *eigentlichen* Opfer von Rassismus oder von «Flüchtlingsfluten». Auch im deutschsprachigen Raum ist das rechtsnationale Gedankengut des antifeministischen Männerrechtsaktivismus in verschiedenen Studien deutlich herausgestellt worden (vgl. Andreas Kemper: (R)echte Kerle. Zur Kumpanei der Männerrechtsbewegung). Zwar sind die Überschneidungen zwischen PUAs, Männerrechtsaktivismus und Rechtspopulismus subtiler als in den USA, weil die PUA-Foren strenger moderiert werden. Offen rassistisch ist die deutschsprachige PUA-Szene nicht, eine Brutstätte für rechtes Gedankengut aber schon: Aufschlussreich sind hier die zahlreichen deutschen, schweizerischen oder österreichischen PUAs, die sich in aggressiven maskulistisch-rechten Foren wie «8chan» und «4chan» oder auf Seiten wie Wikimannia austoben.

Pick-up-Artists und antifeministischer Männerrechtsaktivismus sind eine bislang zu wenig beachtete Triebkraft neu-rechter Bewegungen. Lag der Fokus von Analysen zur neuen Rechten bisher vor allem auf Rassismus und Migrationsfeindlichkeit, wird jetzt zunehmend deutlich, dass Antifeminismus, Frauenverachtung und maskulistische Ideologien ebenfalls zentral, ja häufig der Ausgang für rechtsnationale Radikalisierung sind.

Franziska Schutzbach

Wir saßen ratlos in schlecht gelüfteten Wohnungen, die Wasserhähne tropften nicht, hinter irgendeinem Fenster der Stadt, so war uns versprochen worden, sass der eine Mensch, der alles ändern würde. Was genau alles sein sollte, das wurde uns nicht verraten, aber es hatte mit Küchen zu tun, in denen Labradorwelpen herumtollten, die wir liebten und unterdessen kleine Schweine verzehrten.

AGONIE DES EROS

In letzter Zeit wurde oft das Ende der Liebe ausgerufen. Die Liebe gehe heute an endloser Wahlfreiheit, an Optionsvielfalt und Optimierungszwang zugrunde. In einer Welt unbegrenzter Möglichkeiten sei die Liebe nicht möglich. Beklagt wird auch die erkaltete Leidenschaft. In ihrem Buch «Warum Liebe weh tut» führt Eva Illouz diese auf die Rationalisierung der Liebe und die Ausweitung der Technologie der Wahl zurück. Diese soziologischen Theorien der Liebe erkennen jedoch nicht, dass heute etwas im Gang ist, was der Liebe wesentlich mehr zusetzt als die endlose Freiheit oder unbegrenzte Möglichkeiten. Zur Krise der Liebe führt nicht allein zu viel Angebot am anderen Anderen, sondern die Erosion des Anderen, die derzeit in allen Lebensbereichen stattfindet und mit zunehmender Narzissifizierung des Selbst einhergeht. Dass der Andere verschwindet, ist eigentlich ein dramatischer Prozess, der aber fatalerweise von vielen unbemerkt voranschreitet.

Der Eros gilt dem Anderen im empathischen Sinn, der sich ins Regime des Ich nicht einholen lässt. In der Hölle des Gleichen, der die heutige Gesellschaft immer mehr ähnelt, gibt es daher keine erotische Erfahrung. Diese setzt die Asymmetrie und Exteriorität des Anderen voraus. Nicht zufällig heisst Sokrates als Geliebter *atopos*. Der Andere, den ich begehre und der mich fasziniert, ist ortlos. Er entzieht sich der Sprache des Gleichen: «Als *atopos* lässt der Andere die Sprache erbeben: man kann nicht von ihm, über ihn sprechen; jedes Attribut ist falsch, schmerzhaft, taktlos, peinlich.» Die heutige Kultur des ständigen Ver-Gleichens lässt keine Negativität des *atopos* zu. Wir vergleichen permanent alles mit allem, nivellieren es dadurch zum Gleichen, weil uns gerade die Erfahrung der Atopie des Anderen abhandengekommen ist. Die Negativität des atopischen Anderen entzieht sich der Konsumtion. So ist die Konsumgesellschaft bestrebt, die atopische Andersheit zugunsten konsumierbarer, ja heterotopischer Differenzen zu beseitigen. Die Differenz ist eine Positivität im Gegensatz zur Andersheit. Heute verschwindet überall die Negativität. Alles wird eingeebnet zum Objekt der Konsumtion.

Wir leben heute in einer Gesellschaft, die zunehmend narzisstischer wird. Die Libido wird primär in die eigene Subjektivität investiert. Der Narzissmus ist keine Eigenliebe. Das Subjekt der Eigenliebe nimmt zugunsten seiner selbst eine negative Abgrenzung vom Anderen vor. Das narzisstische Subjekt kann dagegen seine Grenzen nicht klar festlegen. So verschwimmt die Grenze zwischen ihm und dem Anderen. Ihm erscheint die Welt nur in Abschattung seiner selbst. Es ist nicht fähig, den Anderen in seiner Andersheit zu erkennen und diese Andersheit anzuerkennen. Bedeutungen gibt es nur dort, wo es sich selbst irgendwie wiedererkennt. Es wadet überall im Schatten seiner selbst, bis es in sich ertrinkt.

Die Depression ist eine narzisstische Erkrankung. Zu ihr führt der überspannte, krankhaft übersteuerte Selbstbezug. Das narzisstisch-depressive Subjekt ist erschöpft und zermüht von sich selbst. Es ist weltlos und verlassen vom Anderen. Eros und Depression sind einander entgegengesetzt. Der Eros reisst das Subjekt aus sich heraus auf den Anderen hin. Die Depression stürzt es dagegen in sich selbst. Das narzisstische Leistungssubjekt von heute ist vor allem auf den Erfolg aus. Erfolge bringen eine Bestätigung des Einen durch den Anderen mit sich. Dabei degradiert der Andere, seiner Andersheit beraubt, zum Spiegel des Einen, der diesen in seinem Ego bestätigt. Diese Anerkennungslogik verstrickt das narzisstische Leistungssubjekt noch tiefer in sein Ego. Dadurch entwickelt sich eine Erfolgsdepression. Das depressive Leistungssubjekt versinkt und ertrinkt in sich selbst. Der Eros macht dagegen eine Erfahrung des Anderen in seiner Andersheit möglich, die den Einen aus seiner narzisstischen Hölle herausführt. Er setzt eine freiwillige Selbstaberkennung, eine freiwillige Selbstentleerung in Gang. Ein besonderes Schwachwerden erfasst das Subjekt der Liebe, das jedoch gleichzeitig von einem Gefühl der Stärke begleitet wird. Dieses Gefühl ist allerdings nicht die Eigenleistung des Einen, sondern die Gabe des Anderen.

Byung-Chul Han

SIBYLLE BERG

Wurde in Weimar geboren und lebt heute als Autorin, Dramatikerin und Publizistin in Zürich. Sie hat zahlreiche Romane und Theaterstücke verfasst, die zusammen mittlerweile in dreissig Sprachen übersetzt wurden. Einige Romane und Stücke von Sibylle Berg wurden auch als Hörspiel produziert. 2009 war ihr Stück «Helges Leben» Basis der gleichnamigen Oper von Mark Moebius und Karola Obermüller (Uraufführung am Theater Bielefeld, Regie: Florian Lutz und Juliane Scherf). Sibylle Berg wurde vielfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Nestroy-Preis für «Hass-Triptychon oder Wege aus der Krise», und jüngst für den Schweizer Buchpreis nominiert mit ihrem Prosawerk «GRM». Sie hat in Graz und an der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK im Fachbereich Dramaturgie unterrichtet. 2013 führte sie erstmals Co-Regie am Staatstheater Stuttgart, 2015 inszenierte sie am Theater Neumarkt in Zürich die Uraufführung ihres Stücks «How to Sell a Murder House».

MILOŠ LOLIĆ

Geboren in Belgrad, wo er Theater- und Radioregie an der Universität für Darstellende Kunst studierte. Seit 2002 inszeniert er an verschiedenen Theatern in Serbien, Slowenien, Österreich, Deutschland und der Schweiz, u. a. am Burgtheater Wien («Party Time» von Harold Pinter und «Kampf des Negers und der Hunde» von Bernard-Marie Koltès), am Maxim Gorki Theater Berlin («Mania», basierend auf «Die Bakchen» von Euripides), am Volkstheater Wien («Nur Pferden gibt man den Gnadenschuss» nach dem Roman von Horace McCoy, «Rechnitz (Der Würgeengel)» von Elfriede Jelinek und «Lazarus» von David Bowie und Enda Walsh) und am Schauspiel Frankfurt («Am Königsweg» von Elfriede Jelinek). Für seine Inszenierung von Musils «Die Schwärmer» wurde er 2009 mit dem Grossen Preis des BITEF Festival ausgezeichnet, mit der Inszenierung von Falk Richters «Gott ist ein DJ» 2011 zum Festival Radikal jung in München eingeladen. Mit seiner Arbeit an «Hinke-mann» von Ernst Toller, einer Koproduktion mit dem Düssel-dorfer Schauspielhaus, war er Teil des Young Directors Project der Salzburger Festspiele im Jahr 2014. Für seine Inszenierung von Wolfgang Bauers «Magic Afternoon» am Volkstheater Wien erhielt er 2012 den Nestroy-Preis als bes-ter Nachwuchsregisseur, gefolgt vom Dorothea-Neff-Preis für die beste Regie für «Die Präsidentinnen» von Werner Schwab 2014. Die Inszenierung von Sibylle Bergs «In den Gärten oder Lysistrata Teil 2» ist nach «Heuschrecken» von Biljana Srbljanović und «Idomeneus» von Roland Schimmelpfennig Miloš Lolićs dritte Arbeit am Theater Basel.

TEXTNACHWEISE

Der Text «Ich hätte geweiht, wäre ich kein Mann gewesen» von Julia Fahle ist ein Originalbeitrag für das Programmheft.

Valerie Solanas: S. C. U. M. Manifest der Gesellschaft zur Abschaffung der Männer. Philo Fine Arts Verlag, Hamburg 2010.

Der Text von Sibylle Berg auf Seite 11 ist ein Originalbeitrag für das Theater Basel.

Cinzia Arruzza, Tithi Bhattacharya, Nancy Fraser: Feminismus für die 99 %. Ein Manifest. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2019.

Margarete Stokowski: Die letzten Tage des Patriarchats. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2019.

Susie Orbach: Bodies. Schlachtfelder der Schönheit. Arche Literatur Verlag, Zürich/Hamburg 2010.

Virginie Despentes: King Kong Theorie. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2018.

Franziska Schutzbach: «Ich kann euch alle haben.» Maskulinitätsideologien und Rechtsnationalismus. Online unter: <https://geschichtedergegenwart.ch/ich-kann-euch-alle-haben> (letztmals abgerufen am 01.11.2019).

Byung-Chul Han: Agonie des Eros. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2012.

Die Texte sind teilweise in sich gekürzt, mit neuen Überschriften versehen und der geltenden Rechtschreibung angepasst.

DANKSAGUNG

Die Produktion dankt «52Lager Designobjekte» (52lager.ch) für die freundliche Unterstützung.

ÖFFENTLICHE HAND



Kanton Basel-Stadt
Kultur

MEDIENPARTNER

KULTURELLES.BL
BILDUNGS-, KULTUR- UND SPORTDIREKTION

bz
Zeitung für die Region Basel

Herausgeber Theater Basel, Postfach, CH-4010 Basel, Heft Nr. 140, Spielzeit 2019/2020 **Intendant** Andreas Beck **vertreten durch** Pavel B. Jiracek, Almut Wagner, Richard Wherlock **Kaufmännische Direktorin** Henriette Götz **Redaktion** Julia Fahle, Manuela Seiler (Korrektur) **Umschlaggestaltung** Perndl+Co **Gestaltung** Gesine Haller **Basiskonzept** raffinerie.com **Druck** Gremper AG, Basel/Pratteln **Planungsstand** 1. November 2019, Änderungen vorbehalten

**BEFREMDLICH,
DASS WIR
LERNEN, MIT DEM
NÖTIGEN EINSATZ
UND EINER GUTEN
PERFORMANCE
ALLES ERREICHEN
ZU KÖNNEN
AUSSER SO EINER
LIEBE.**